

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 5

9. Jahrgang

15. März 1945

INHALT: Das «Témoignage chrétien», die christliche Erneuerungsbewegung in Frankreich: Vorgeschichte — Cahiers und Courrier — der Auftakt — Entwicklung — «Brüderlichkeit» — praktische Arbeit — ökumenischer Geist — die Gemeinschaft der Leidenden — Revolution — Volksbewegung.

Vom unbekanntem Deutschland: (aus Berichten von Augenzeugen) ökumenische Erfolge — die deutsche Jugend — ihr Kirchenbesuch — ein Beispiel für viele — die Bekehrten.

Ausser der Kirche kein Heil: Von der Notwendigkeit der Taufe — Heilmittel oder Heilshemmung? — Die Taufe vor und nach Christus — Die Begierde- und Bluttaufe — Die Kinder, die ohne Taufe sterben.

Ex urbe et orbe: Jalta in grösserer Distanz — Vatikan und Kreml — Ein Sinnbild.

Ein vielgelesenes Buch: Bemerkungen zu «Das Gewand des Erlösers» von Lloyd C. Douglas.

Das «Témoignage Chrétien», die christliche Erneuerungsbewegung in Frankreich

Dass die französische Widerstandsbewegung von Katholiken ausgegangen ist, dass sie fast unmittelbar nach der militärischen Niederlage eingesetzt hat, nämlich schon 1940, ist heute allgemein bekannt. Auch das vielberufene «Témoignage Chrétien» wird gern damit zusammengebracht. Richtig ist, dass der äussere Anstoss von der Auflehnung gegen Hitlers Herrschaft in Frankreich gekommen ist; wahr ist aber auch — und ungleich wichtiger als jener äussere Anlass —, dass die Bewegung des «Témoignage Chrétien» viel weiter zielt, nicht etwa auf irgendwelche politischen oder gar militärischen Leistungen, sondern auf eine geistige Entscheidung, nicht etwa nur auf den Widerstand gegen die unchristlichen Kräfte, sondern auf eine totale Erneuerung. Das «Témoignage Chrétien» kämpft für die christliche Erneuerung Frankreichs: seine Bedeutung lässt sich — theoretisch wie praktisch — erst ermessen, wenn man es mit der Gegenreformation vergleicht.

Vorgeschichte des «Témoignage Chrétien».

Was jahrelang nur wenige Eingeweihte gewusst haben,*) ist im November des Vorjahres öffentlich bekanntgegeben worden: der Name des Gründers — Pierre Chaillet — und die Geschichte der christlichen Bekenntnisbewegung. Genau drei Jahre vorher, im November 1941, erschien das erste «Cahier du Témoignage Chrétien». Im Verlauf des nächsten Jahres wurden nicht weniger als 150,000 Hefte verbreitet, zuerst nur in der bis dahin «unbesetzten» Zone, bald darauf auch schon in der besetzten: mit welchen Schwierigkeiten und Opfern, wird einmal die Geschichte der französischen Geheimbünde ausweisen.

Beziehungen zu diesen Bündeln bestanden ja von vornherein, nicht allein zu nahestehenden wie «Combat» und «Libération», sondern auch zu ausge-

sprochenen Linksorganisationen wie den «Francs-Tireurs».

Dazu kam die Mitarbeit protestantischer Kreise Frankreichs und der Schweiz: Namen wie die Karl Barths und Roland de Purys sind mit dem «Témoignage Chrétien» untrennbar verbunden, und für den Nachrichtendienst im Ausland war die protestantische Hilfe sogar bedeutender als die katholische.

Auch sonst fehlte es nicht an Unterstützung ausserhalb des Landes, so in den Vereinigten Staaten und — nach der Befreiung Nordafrikas — natürlich in Algerien. In New York gaben Maritain und Vignaux ausgewählte Stücke aus den «Cahiers» in Buchform heraus.

Weil die «Cahiers» unentgeltlich verteilt werden mussten, war das Finanzproblem oft schwer zu lösen: dem halben Teilgen, der jetzige Informationsminister, und de Menthon, der jetzige Justizminister, ab, die damals im Central général d'études arbeiteten.

Bis zur Befreiung des französischen Mutterlandes wurden 15 Hefte gedruckt, meist Doppelnummern. Das heisst freilich nicht, dass auch alle ihrer Bestimmung zugeführt worden sind: vom Heft X—XI ist heute kaum ein Stück aufzutreiben, weil die Vichy-Polizei einmal alle Restbestände in einem Keller der Rue des Carmélites in Lyon aushob, und das Heft XII wurde überhaupt noch vor der Ausgabe beschlagnahmt, um erst im Juni 1943 neu aufgelegt zu werden.

Organe des «Témoignage Chrétien».

Die «Cahiers» wenden sich an die Gebildeten. Aber schon im Sommer 1942 plante Pierre Chaillet ein volkstümliches Blatt. Vorläufer dazu waren die Flugblätter, die er damals an die «zivilen, militärischen und kirchlichen Behörden» richtete, um angesichts der Deportation der politisch oder «rassisch» belasteten Ausländer «die Gewissen aufzurütteln».

Mittlerweile erfolgte jedoch die Besetzung der bisher

*) Vgl. «Richtungen im französischen Katholizismus» (A. B., 6. Jg., Nr. 23, vom 12. Dezember 1942).

«freien» Zone. Kaum aus seiner Verbannung in Privas nach Lyon zurückgekehrt, musste der unermüdete Apostel von neuem verschwinden, diesmal endgültig, unter falschem Namen in das Departement Isère.

So erschien der «*Courrier du Témoignage Chrétien*» erst im Frühling 1943, zuerst im gleichen Kleinformat wie die «*Cahiers*», mit der Sondernummer zur Befreiung dann im Grossformat der französischen Presse. Seit der folgenden Nummer (14 vom 2. September 1944) ist er in die Reihe der grossen Pariser Wochen-schriften eingerückt, und seine Auflage hat das dritte Hunderttausend schon weit überschritten.

Geistige Entwicklung.

Viel bedeutsamer als die Geschichte der verschiedenen Organe des «*Témoignage Chrétien*» ist dessen geistige Entwicklung, der Aufstieg von der Gruppe zur grossen Volksbewegung.

Betrachtet man die Folge der «*Cahiers*» und der «*Courriers*», so lässt sich diese Entwicklung deutlich verfolgen. Das erste «*Cahier*» ist eine flammende Warnung an Frankreich, «nicht seine Seele zu verlieren». Das folgende Doppelheft «*Notre Combat*» — schon im Titel als Antwort auf Hitlers Bekenntnisbuch gekennzeichnet — stellt das Verhältnis des Christentums zum Nationalsozialismus klar, indem es eine ganze Reihe von Kundgebungen aus Deutschland selber anführt, Hirtenbriefe, Predigten und Reden, von katholischer wie von protestantischer Seite. Das ist der programmatische **A u f t a k t**.

Die neun übrigen Hefte, die in den Jahren 1942 und 1943 veröffentlicht wurden, sind jeweils besonderen Fragen gewidmet: dem biologischen Materialismus, den Judenverfolgungen, der universalistischen Ueberlieferung Frankreichs, einer grundsätzlichen Untersuchung über die Gehorsamspflicht des Christen gegenüber der Obrigkeit, den konservativen Wegbereitern der Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus, dem Martyrium Polens, der Verschickung zur Zwangsarbeit, dem tragischen Schicksal des Elsass und Lothringens.

Grundsätze zum Wiederaufbau.

In den drei Heften, die im ersten Halbjahr 1944 (d. h. vor der Befreiung) herausgekommen sind, werden die Grundsätze des Wiederaufbaus verkündet. Dem «*Courrier*» bleibt es dann vorbehalten, dieses allgemeine Programm in allen Besonderheiten zu entwickeln. Die Wandlung, die der «*Courrier*» seit seinem öffentlichen Erscheinen durchgemacht hat, ist in dieser Hinsicht am bezeichnendsten.

Bis Ende August 1944 war der «*Courrier*», der nur zwei Seiten in mittlerem Format umfasste, im wesentlichen mit den erschütternden Begebenheiten der Hitlerherrschaft (die Metzeleien von Ascq, Oradour-sur-Glane, Caen u. a.) erfüllt. Dazu gesellten sich jeweils ein oder zwei kleine Aufsätze, die eine grundsätzliche Stellungnahme enthielten, etwa in der Nummer 12 Betrachtungen über Gerechtigkeit und Liebe. «Scharfes Erfassen der Sache, für die wir eintreten», wird hier gefordert.

«Entschlossenheit und Hartnäckigkeit im Kampf. Zugleich aber Verbannung jedes Hassgefühls und jetzt schon der Wille zur Versöhnung im Zeichen der Gerechtigkeit. So muss unsere Gesinnung sein.»

Um die Entwicklung zu ermessen, halten wir daneben einmal eine der jüngsten Nummern. Auf der ersten der vier grossen Seiten untersucht Pierre Chaillet die Lage Frankreichs zu Beginn des Jahres 1945. Unumwunden nennt er die Ursachen des Unbehagens, «das von der französischen Presse verschwiegen und von der

ausländischen übertrieben wird»: die politische und die soziale Unsicherheit im Land. Der christliche Universalist geisselt den Individualismus, der im politischen Bereich die Verwirklichung der Ganzheit und im sozialen die Erfüllung der gesellschaftlichen Gerechtigkeit behindert.

Worauf er abzielt, das führt François Varillon dann aus, wenn er von der Brüderlichkeit spricht:

«Die Arbeiter werden nicht dadurch geehrt, dass man sie unter Blumen begräbt, und das Bürgertum nicht dadurch, dass man seine Tugenden beweihräuchert und seine Untugenden verschweigt.»

Revolution der Brüderlichkeit.

Eine Revolution der Brüderlichkeit: um nicht mehr oder weniger geht es hier. Im Sommer 1942, mitten in der Zeit der Verfolgung durch die Vichy-Polizei und die Gestapo, sprach Chaillet mit einem Mitarbeiter, der noch tief in den Vorurteilen des mitteleuropäischen Pseudokonservatismus steckte. Dem harmlosen Mann dünkte es ein bisschen ungeheuerlich, als sich der Theologe auf den «christlichen Grundzug» der französischen Revolution berief, und wie ihm, mag es heute noch manchem Betrachter ergehen, der von dem geistigen Sturm des «*Témoignage Chrétien*» angeweht wird.

Aber es ist so: die Revolution der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit ist bei jener Bewegung Gestalt angenommen, die Revolution von 1789 und noch viel mehr die grösste aller Revolutionen der Weltgeschichte, die Revolution, die am Ursprung unserer Zeitrechnung steht: die Revolution des Christentums.

Nicht umsonst heisst es in dem grossartigen Manifest aus der «*Katakombenzeit*» des «*Courrier*» (Nr. 8):

«Entstanden ist das *Témoignage Chrétien* als Christus über die Strassen Judäas und Galiläas gezogen ist und 'Volksversammlungen' veranstaltet hat, um die Botschaft seines göttlichen Vaters zu verkünden. Seine wahre Bedeutung hat das *Témoignage Chrétien* angenommen, als Christus der Meute der Pharisäer gegenüberstand, dem geniesserischen und zweifelrischen Herodes und dem Pontius Pilatus, der als echter Bürokrat immer bereit war, sich die Hände zu waschen, und ihnen allen erklärte, er sei König, er sei Gott. Und zum Umriss geworden ist dem *Témoignage Chrétien* ein blutiges Kreuz auf einem blitzumringten Berg.»

Theorie und Praxis.

Dieses Bekenntnis schliesst bereits alle Entscheidungen ein, die den Aufbruch dieser Bewegung bestimmen: das Brudergefühl aller Gotteskinder, die Entschlossenheit zum unbedingten Bekenntnis der Wahrheit, die Unerbittlichkeit gegen sich wie gegen alle anderen.

In einer der ersten Nummern des «*Courrier*» wird der Hirtenbrief des Erzbischofs von Toulouse an die Pfadfinder veröffentlicht, die nach Deutschland verschickt werden, und in diesem Brief erinnert sie der paulinisch geprüfte Greis an das Gelöbnis des Afrika-Missionärs Charles de Foucauld:

«Alle Bewohner — Christen, Muselmänner, Juden und Götzendiener — will ich daran gewöhnen, mich als ihren Bruder anzusehen, als den universalen Bruder.»

Dass es sich hier nicht um blosser Sprüche handelt, versteht sich bei der unbedingten Haltung der christlichen Bekenntnisbewegung von selber. Den geistigen Beweis dafür hat eine ganze Reihe der «*Cahiers*» geliefert («*Antisémites*», «*Droits de l'homme et du chrétien*», «*Défi*», «*Déportation*», «*Alsace et Lorraine, terres françaises*» u. a.), ganz zu schweigen von zahlreichen Aufsätzen und Berichten im «*Courrier*».

Der tatkräftige Beweis dafür war die «*Amitié Chrétienne*», ein Hilfswerk, dem Hunderte von Verfolgten Rettung und Unterstützung verdanken, Juden

und Christen, politische und militärische Flüchtlinge der verschiedensten Länder.

Oekumenischer Geist.

«Témoignage Chrétien» und «Amitié Chrétienne» gehörten zusammen, nicht allein, weil die Leitung beider Organisationen vielfach in den gleichen Händen lag, sondern auch, weil in beiden Katholiken mit Protestanten zusammenarbeiteten. Schon in dem ersten Doppelheft des Jahrganges 1942 gesellen sich zu den katholischen Zeugnissen gegen den Nationalsozialismus fast ebenso viel protestantische, namentlich aus dem Kreis der deutschen Bekenntniskirche. Als Vichy die Gleichschaltung der religiösen Jugendverbände begann, stiess es auf den gemeinsamen Widerstand der Katholiken und Protestanten.

Im Juni 1941 schrieb «La Feuille», die protestantische Geheimzeitung:

«In unserem Land haben die katholischen Kämpfer eine hervorragende, ja — wir geben ohne weiteres zu — vorherrschende Stellung erlangt an der Spitze der Widerstandsbewegung, die sie vielfach selber ins Leben gerufen haben und deren Schrittmacher sie auch jetzt noch sind.»

Das gegenseitige Einvernehmen ging so weit, dass «La Feuille» ihr Erscheinen schliesslich überhaupt einstellte, um die «gemeinsame Kundgebung christlichen Widerstands» allein dem «Témoignage Chrétien» zu überlassen. In solchem Geist wurde das ökumenische Gespräch gepflegt. Was Wunder? Nirgends konnte der Gedanke der «Una Sancta» lebendiger sein als in dem Lyon des Polizeiterrors und bei Menschen, die wie Pierre Chaillet und Roland de Pury diesen Terror am eigenen Leib verspürt hatten.

Vor und nach der Befreiung Frankreichs.

«Bekennen und leiden ist ursprünglich das gleiche», heisst es in dem Manifest des «Courrier». Das «Témoignage Chrétienne» ist die Bruderschaft der Leidenden, derer nämlich, die leiden um der Gerechtigkeit willen.

Wie die «Amitié Chrétienne» für die Verfolgten eingetreten ist, so tritt jetzt das COSOR (Comité des œuvres sociales des organismes de la Résistance) für die Opfer der Verfolgung ein, und an der Spitze dieses grossen Hilfswerkes finden wir wieder Pierre Chaillet. Und wie die christliche Bekenntnisbewegung für die religiöse und politische Befreiung gekämpft hat, so kämpft sie jetzt für die soziale Befreiung.

«Weil wir vor allem für jemanden Zeugnis ablegen, für Christus, wendet sich unser Zeugnis nur aus Folgerichtigkeit gegen etwas und nur gegen das, was sich der Botschaft der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Freiheit widersetzt, der Botschaft Christi also. Bevor wir gegen etwas sind, sind wir für etwas, und wenn wir gegen etwas sind, so nur, weil wir für etwas sind, vielmehr für Jemanden.»

Revolution.

Revolution: Davon spricht das Manifest des «Témoignage Chrétien» klipp und klar. Aber wenn es von einer Wandlung redet, «die wir ohne weiteres Revolution nennen», meint es eben eine doppelte Wandlung, nicht allein der Gesellschaft, sondern vor allem der Geister.

In dem «Cahier», das der Befreiung Frankreichs vorausgegangen ist (Nr. XXVIII—XXIX), wird die rein diesseitsgebundene Politik eines Maurras verworfen: «Denn wir glauben nicht, dass der Mensch ein «wesentlich politisches Tier» ist, sondern dass er der Träger eines Ideals ist, eine Seele im Dienst absoluter Werte». Die Bewegung des «Témoignage Chrétien» kann mit den materialistischen Heilslehren nichts zu tun haben, weder

mit dem historischen noch mit dem biologischen Materialismus, und hat auch nichts damit zu tun.

Trotzdem ist sie revolutionär: vor dem Sturz der bestehenden Einrichtungen schreckt sie nicht zurück, wenn sie auch nicht tätigen Anteil daran nehmen will, und steht dadurch bewusst im Gegensatz zu dem rein formalen Konservativismus der «bien-pensants».

Was sie dazu treibt, erhellt aus einem Ausspruch Péguys, der im «Courrier» (Nr. 3, «Le scandale de la vérité») angeführt wird:

«Wer geschehen lässt, ist wie der, welcher selber veranlasst ... Er ist ärger als der, welcher veranlasst. Denn wer ein Verbrechen begeht, hat wenigstens den Mut dazu. Und wenn man es geschehen lässt, liegt das gleiche Verbrechen vor ...; nur kommt noch die Feigheit dazu.»

Die unbedingte Verpflichtung zur Wahrheit, die Unbarmherzigkeit gegen sich und die andern: auch das ist kennzeichnend für die revolutionäre Haltung. Vom Erlöser sagt das erwähnte Manifest:

«Geduldig wartet er darauf, dass wir seine schwelige Zimmermannshand ergreifen. Nur Obacht: sein Händedruck lässt sich nicht erkaufen, nicht einmal mit ausländischen Valuten.»

So geht das Manifest auch mit den «Pharisäern» scharf ins Gericht, mit den «Lauen», mit den «Toten, welche die Toten begraben sollen», mit den Scheinchristen, die in der Religion eine Schutzmacht für die bestehende Unordnung sehen:

«Die Botschaft Christi war nicht für einen kleinen Kreis bestimmt. Für die ganze Welt war sie bestimmt, für alle Menschen. Wir werden es nicht dulden, dass sich ein paar durch Geld, Bildung oder Macht Begünstigte des Christentums bemächtigen, um es für ihre Zwecke auszubeuten. Wir werden es nicht dulden, dass sie Christus beschlagnahmen und das Christentum zum Schutz ihrer Vorrechte benützen. Wir wollen, dass die Tore der Kirche für alle Menschen guten Willens weit offen stehen.»

Und später:

«Für das Christentum eintreten, heisst nicht, für den Klerikalismus eintreten ... Für das Christentum treten wir noch mehr ein als für die Christen ... Nicht Leiber wollen wir retten, noch weniger Geldschränke, sondern ihre persönlichen Christenseelen, das gemeinsame Erbe des Christentums, das gemeinsame Erbe der Menschheit überhaupt, auch der abgefallenen. Denn hat die Welt auch Christus verleugnet, Christus selber hat sie nicht verleugnet: erlöst hat er sie und erlöst sie weiter alle Tage.»

Volksbewegung.

In diesem Manifest, das mit seiner prophetischen Wortgewalt und zugleich Eleganz die Art Pierre Chaillets verrät, erfolgt nicht zufällig die Berufung auf die Volksversammlungen von Iudäa und Galiläa. Wie das Urchristentum, so ist auch das «Témoignage Chrétien» eine Bewegung, eine Volksbewegung, und volkstümliche Bewegungen entzündeten sich nicht so sehr an den Künsten der Literatur als an dem unmittelbaren Erlebnis heiliger Leidenschaft, am lebendigen Wort und an der sichtbaren Berührung mit dem Verkünder.

Auch die christliche Bekenntnisbewegung veranstaltet Volksversammlungen. So wenig sich Christus mit den Besuchern der Synagogen begnügt hat, so wenig begnügt sich das «Témoignage Chrétien» mit den Kirchenbesuchern.

Ist das Volk an die Aufmachung politischer Massenversammlungen gewöhnt? Dann folgt man einfach dieser Gewohnheit: am 12. Januar dieses Jahres drängte man sich in der Lyoner Salle Lacordaire, am 27. Jan. in der Pariser Salle Wagram. In Paris redete Pierre Chaillet über «Die Christen in der Widerstandsbewegung», André Mandouze, der Chefredaktor des «Courrier», über «Die religiöse Front und der Wiederaufbau des Landes»,

der Jocist André Villette über «Die Befreiung der Arbeiterschaft». In Lyon gab es dazu noch Musikdarbietungen, ferner Bühnendarstellungen der «Comédiens Routiers» und des «Rideau bleu».

Der Aufbruch des Christentums ist mit dem Zusammenbruch einer alten Welt zusammengefallen. Ist unsere heutige Lage von jener zu Beginn unserer Zeitrechnung sehr verschieden? Wäre es so, dann würde die christliche Bekenntnisbewegung nicht revolutionär sein.

«Christus», ruft uns das erwähnte Manifest zu, «ist gekommen, um den Frieden zu bringen — freilich nicht den, welchen

die Welt gibt —, aber um diesen Frieden aufzurichten, musste er zuerst das Schwert bringen. Die Rückkehr zum ursprünglichen christlichen Bekenntnis führt uns auch in jene Zeit des Schwerts zurück, das den ganzen Leib der Christenheit schmerzlich zerschneidet.»

Wenn unsere Zeit die Zeit des Schwerts ist, wird sie auch die Zeit einer neuen und uralten Brüderlichkeit sein? Was sich heute in Frankreich erhebt, regt sich so ziemlich überall, wo das Schwert gewütet hat — in Mitteleuropa so gut wie in Russland, sogar in den angelsächsischen Ländern —, und wird sich auch dort noch regen, wohin das Schwert erst noch kommen muss.

Vom unbekanntem Deutschland

Im folgenden bringen wir einen Bericht über die religiöse Lage in Deutschland, der uns von befreundeter Seite in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurde. Er stützt sich auf Nachrichten aus jüngster Zeit, die dem Berichtersteller von Augenzeugen selbst übermittelt wurden. Es scheint uns wichtig, solche Berichte wohl zu überlegen, wenn sie uns auch nur einen kleinen Ausschnitt des unbekanntem Deutschland zeigen, das hinter dem «eisernen Vorhang», wie Karl Barth sich ausdrückt, verborgen ist.

Die Redaktion.

Es ist zweifellos eines der ernstesten Probleme für die nahe Zukunft, ob sich in Deutschland eine grössere Anzahl geistig und menschlich bewährter Menschen vorfinden werden, wenn erst die Waffen das steinerne Labyrinth mit dem menschenfressenden Tierdämon in seiner Mitte eröffnet haben werden. Denn auf solche Menschen allein wird sich die Wiederaufbauarbeit im Herzen Europas stützen müssen. Sie werden die Bausteine bilden der Brücke, die auf organische Weise Ost und West verbinden wird. Begreiflicherweise ist die Weltöffentlichkeit pessimistisch in bezug auf das Vorhandensein einer grösseren, realistisch in Rechnung zu stellenden Gruppe in Deutschland, die zeugenhaft festhält an den grossen christlichen und europäischen Werten. Der deutschen Greuel sind zu viele geschehen, als dass man sich nicht mit Sorge fragen müsste, wo denn im Lande selber jene gewesen sind, die ihre Stimme im Namen Christi und der Menschlichkeit gegen diese Schändungen erhoben haben. Freilich wird man sogleich hinzufügen müssen: unendlich viele haben ihr Leben gelassen für solche Bewährung und Zeugenschaft — sie sind Märtyrer geworden. Da man aber ausserhalb Deutschland nicht mehr glaubt, dass genug Menschen dieser Gesinnung dem Terror entronnen sind, sind die bekannten Pläne zur Umerziehung und Missionierung des deutschen Volkes aufgekommen.

Horcht man aber auf die Berichte und Stimmen des geheimen, unterirdisch gewordenen, aber deshalb nicht weniger realen, Deutschlands, so kann man sich, falls man nicht von Ressentiment verblindet ist, diesem allgemeinen und unzulässig verallgemeinernden Pessimismus nicht anschliessen. Ein starker und auch zahlenmässig nicht geringer Kern nicht nur treu bewahrender, sondern auch kämpfender und das überkommene Gut lebendig weiterentwickelnder Menschen ist in Deutschland an der Arbeit. Und es ist nicht zufällig, dass dieser sich um die katholische und protestantische Kirche und ihre Führer geschart hat.

Als bekannt darf wohl die Zusammenarbeit und die

Verständigung der beiden Kirchen vorausgesetzt werden, die in ein lebendiges Gespräch gekommen sind, da die gemeinsame Not und die geschwundenen äusseren Positionen die trennenden Schranken immer mehr reduziert haben. Eines der fruchtbarsten Ergebnisse, um nur einen Punkt herauszugreifen, ist zum Beispiel die Zusammenarbeit des Bischofs Galen und des württembergischen Landesbischofs Wurm (dessen Tötung im Konzentrationslager ein Bericht der N. Z. N. vom 26. Febr. meldet), durch die über eine halbe Million Halbjuden vor der Vergasung gerettet wurden und in einer Mehrzahl von Fällen die Durchführung der staatlich befohlenen Euthanasie der Alten und Kranken verhindert werden konnte. Durch diese tapfere Gesinnung des Kirchenvolkes und ihrer Führer ist es nicht gelungen, die Kirche zu zerstören, obwohl dies von oben herab mindestens dreimal in umfassenden Aktionen — beginnend mit dem Versuch der Erdrosselung der katholischen und protestantischen Kirchen im sog. Warthegau als dem staatlichen Experimentierfeld — unternommen worden ist.

Zweifellos wird aber das wichtigste Problem für die Nachkriegszeit die Haltung und die Gesinnung der deutschen Jugend sein. Es ist weit umher die Ansicht verbreitet, dass diese gänzlich vom Nazigeist vergiftet sei und darum den verdorbenen Teil des deutschen Volkskörpers darstelle. Dem muss aber auf Grund vielfältiger und genauer vertraulicher Berichte aus Deutschland aufs schärfste widersprochen werden. Es muss freilich fast als Wunder bezeichnet werden, dass diese intensiv von den Amtsstellen betriebene seelische und geistige Vergiftung der Jugend nicht oder nur sehr teilweise gelungen ist. Die erste Nachricht, die hier aufhorchen machte, war jene von den Studentenunruhen an der Universität in München im Jahre 1943 — jener Universität, an der der Dichter Ernst Jünger im Jahre 1934 seine berühmte Rede an die Jugend hielt, die, obwohl im Druck verboten, seitdem handschriftlich in zehntausenden von Exemplaren von Hand zu Hand geht. Zehn der aufrechtsten Studenten fielen damals der Terrorjustiz zum Opfer — ein anderer Teil wurde als Strafe an die vorderste Front geschickt — während ein grosser Rest sich über alle deutsche Universitäten zerstreute und dort überall den Keim einer geistigen und religiösen — und damit letzthin auch politischen Widerstandsbewegung gebildet hat. Dass alle deutschen Kirchen überfüllt sind, ist eine bekannte Tatsache. Augenzeugen jedoch berichten das Ueberraschende, dass etwa die Hälfte der Besucher Jugendliche sind. Das spricht eine deutliche Sprache, denn niemand kann heute einen in Deutschland

zwingen, zur Kirche zu gehen — im Gegenteil, der Kirchenbesuch hat das Misstrauen der Behörden zur Folge. Millionen Jugendliche gehen aus freien Stücken zur Kirche — das ist ein erstaunliches Symptom einer Glaubens- und Geisteshaltung, die nichts mehr mit einer bürgerlich gewordenen Tradition des Kirchganges zu tun hat. Ein ungeheurer Ernst hat sich der deutschen Jugend bemächtigt — so berichtet man uns — ganz anders als im und nach dem letzten Weltkrieg. Und der Ernst und die vorbildliche Haltung des Kerns der deutschen Jugend soll viele von den im jungen Alter Verführten wieder bekehrt haben. Die Jugend selber, treuer als je an ihre geistigen und kirchlichen Führer angeschlossen — die freilich auch eine Wandlung zum Wesentlichen erfahren haben — ist heute der beste Missionar in Deutschland.

Wie sehr die Jugend nicht nur theoretisch Worte machen möchte, sondern Glauben und Gesinnung in der realen Situation bewähren will, erweist folgender kleiner Bericht, der als Symptom gewertet werden will, da ihm unzählige gleichartige beizufügen wären. Zu einem Pfarrer und Dozenten der Universität einer Stadt Süddeutschlands kam eine ganze Klasse von Abiturienten, die eben ihr Examen bestanden hatten. Sie wussten, dass sie nun in Bälde einberufen würden und wollten von dem verehrten geistlichen Führer Weisung erhalten, wie sie sich nun als Christen unter dem bevorstehenden geistigen und materiellen Druck verhalten, sich bewähren und wie sie dem Tod im Kampfe entgegengehen sollten. Der betr. Pfarrer, Helfer von Unzähligen, war überlastet und wollte die Gruppe nicht empfangen. So warteten sie drei Tage vor seiner Türe, bis er, von ihrer Treue bezwungen, die Zeit für sie aufbrachte, um ihnen Weisung und Trost für Leben und Tod zu spenden. Wir dürfen gewiss sein, dass ein grosser Teil der deutschen Jugend im Verein mit den Führern einer erneuerten Kirche der Stunde wartet, da sie an die Arbeit des Wiederaufbaues gehen kann und mit der bewährten Jugend der andern Länder die Verbindung aufnehmen darf. Es darf

auch angedeutet werden, dass die deutschen Kirchen auch in dieser Zeit der Absperrung und der deutschen Schmach nicht die Verbindung mit den entsprechenden Gruppen und den führenden Persönlichkeiten der englischen und amerikanischen Kirchen verloren hat und dass die Fäden herüber und hinüber gesponnen werden — so dass man in diesen Ländern durchaus unterrichtet ist, was im Schosse des deutschen Volkes im Gegensatz zu seiner lauten und grauenhaften Oeffentlichkeit an Lebendigem vorgeht.

Ein anderes und freilich heikleres Kapitel sind die Bekehrten. Haben sie auch, einmal verführt und irregeleitet, an den Greueln teilgenommen, so haben sich doch viele längst dem Geist des Verbrechens entzogen. So kamen zu dem oben erwähnten Pfarrer (und zu vielen andern ebenso) hohe S. S. - Offiziere, die Vernichtungskommandos geleitet hatten, und warfen sich ihm verzweifelt zu Füssen, ihn anflehend, sie zu retten vor dem Irrsinn, dem sie ausgesetzt waren durch den Anblick dieser Greuel. Und es wurde uns oft berichtet, dass auf diese Weise viele von den Verführten den Weg zurückgefunden haben zur Botschaft des Evangeliums und der Kirche und manche von den hohen Funktionären diese Wandlung mit dem Martyrium bezahlt haben oder nun offen oder heimlich als Laienapostel die erfahrene Botschaft und Gnade weitertragen.

Auch jener Bericht ist ein typischer und sich oftmals ereignender, demzufolge ein Pfarrer von einem hohen Fliegeroffizier angefleht wurde, mit in seinen Fliegerhorst zu kommen, da seine jungen Flieger immer mehr der schlimmsten Depression und dem Wahnsinn verfallen. Der Pfarrer lehnte erst ab, da es streng verboten ist, dass Geistliche einen Fliegerhorst betreten. Doch auf das inständige Bitten des Offiziers liess sich der Pfarrer dann doch in die Kaserne einschmuggeln und hat dort den verstörten Menschen die Botschaft Christi gebracht und sie als neue Menschen und Bekehrte verliessen.

Ausser der Kirche kein Heil

(Fortsetzung)

Nicht allein der Glaube ist nach der Hl. Schrift heilswortwendig. Die Geburt aus Gott, das Sterben und Aufstehen in Christus, das wir in jedem echten Glaubensakt bereits nachgebildet fanden, vollendet sich erst in der Taufe. Wir erinnern nur an die Worte Christi, die seinem nächtlichen Besucher Nikodemus so viel zu schaffen machten: «Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Hl. Geist, so kann er in das Himmelreich nicht eingehen» (Joh. 3, 5). Es handelt sich hier nicht nur um ein Gebot Christi, wie diese Worte von der Geburt des Menschen zeigen, sondern um ein unumgängliches Mittel zum Eingang in das Himmelreich nach Gottes Heilsplan. Daher heisst es in dem grossen Missionsbefehl Christi am Ende seines Lebens mit grossem Ernst: «Wer da glaubt und sich taufen lässt, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden» (Mk. 16, 16 f.).

Mit einem Schlag scheinen jetzt all unsere bisherigen mühevollen Nachforschungen in der Luft zu hängen. Was nützt es, die Wege aufzuzeigen, auf denen die Strahlen der Offenbarung über den Erdball vorwärts und

rückwärts in der Geschichte zu jedem Menschen gelangen können; was nützt es, nach dem nötigen Mindestmass übernatürlichen Glaubens zu forschen, Spuren der Uoffenbarung, der Patriarchenzeit, des jüdischen und christlichen Glaubensgutes allüberall festzustellen, wenn der Glaube zum Heil gar nicht genügt, wenn ausserdem die Taufe erforderlich ist? Die Taufe ist einzig unter Christen gebräuchlich. Die Taufe ist erst im 16. Jahrhundert in Amerika überhaupt bekannt geworden. Von der Taufe wissen selbst heute wohl noch viele Menschen gar nichts. Wir scheinen also an den Anfangspunkt unserer Untersuchung zurückgeworfen.

Keineswegs lautet die Antwort der Theologen. «Gott hat den Taufbefehl nicht zum Verderben der Menschen gegeben. Auch er ist wie jedes Tun Gottes Offenbarung seiner Liebe. Gott hat die Taufe als Heilsweg bestimmt», sagt Schmaus in seiner Dogmatik «nicht um den Eingang in seiner Herrlichkeit zu erschweren, sondern um uns seine schöpferische, heilwirkende Liebe in einem Zeichen zu schenken und zu verbürgen». Diese Sätze aus der «Katholischen Dogmatik» (1941) von Prof.

Michael Schmaus möchten wir als Leitgedanken über das Folgende setzen.

Verschiedene Klassen von Menschen seien kurz unterschieden. Die Menschen vor Christus kannten die Taufe selbstredend nicht. Sie ist ein Sakrament des Neuen Bundes. Es genügte also dort der Heilsglaube, der sich zur vollkommenen Liebe Gottes mit Hilfe der Gnade steigerte, um das Heil zu erlangen. Ein Vorbild der Taufe — nicht im Sinn unserer Sakramente, die aus sich selbst die Gnade bewirken, die sie versinnbildern — wohl aber ein durch den Glauben der Spender heilbringendes Zeichen — nehmen die Theologen zwar auch für die Zeit vor Christus an, damit auch den Kindern das Heil zugänglich sei, die vorzeitig starben. Dieser Vorschatten und Hinweis auf die christliche Taufe sei zunächst eine Art Natursakrament gewesen, etwa ein Gebet und ein Segen, den man über das Kind sprach, später war es die Beschneidung der Juden.

Nach Christus, d. h. vom Pfingstfest an tritt gewiss die christliche Heilsordnung in Kraft. Aber es fragt sich, ob von diesem Tag an bereits alle Menschen durch das Taufgebot Christi verpflichtet werden sollten. Die Theologen haben diese Frage insbesondere seit der Entdeckung Amerikas eifrig erörtert. Ihre Antworten sind nicht einheitlich, aber mehr und mehr scheint sich die Ansicht durchzusetzen, dass die Verpflichtung zur Taufe erst dort einsetzt, wo dieses Gebot verkündet ist. Wo dies noch nicht geschehen ist, verlangt Gott von den Menschen nicht mehr als vor Christi Zeit, mag es sich auch um Hunderte von Jahren nach Christus handeln. «Vielleicht kann man sagen, dass auch heute noch ein grosser Teil von Menschen von der Anordnung Gottes nicht betroffen ist.»

Damit sind schon einige Bedenken aus dem Weg geräumt. Aber besorgt fragen wir weiter, was nun von den Millionen von Menschen gilt, die, wie in unseren Gegenden — in denen der Taufbefehl sicher hinreichend verkündet ist — leben, ohne die Taufe erhalten zu haben? Es gibt auch heute noch bei uns sogar protestantische Pfarrer, für die die Taufe nichts weiter bedeutet als eine Erinnerung an Gottes Gegenwart. Sie haben darum keine Schwierigkeiten, statt im Namen der Dreifaltigkeit, an die sie ohnehin nicht glauben, ein anderes sinniges Gebet zu wählen. Die Taufe ist also als Sakrament ungültig. In den Vereinigten Staaten, so sagen uns Kenner Amerikas, sind über 60 % der Menschen überhaupt nicht getauft. Sind sie alle verloren?

Nicht unbedingt, antworten die Theologen. Wenn ein solcher Ungetaufter durch unüberwindliche Schwierigkeiten (physischer oder moralischer Art) gehindert ist, die Taufe zu empfangen, aber mit Hilfe der Gnade sich von der Sünde abwendet und zu Gott in vollkommener Liebe hinwendet, also seiner Selbstherrlichkeit entsagt und zu neuem Leben aufzustehen versucht, dann verlangt er ja alles zu tun, was Gott von ihm will, und Gott führt dieses Verlangen zu gutem Ende, ob dieser Mensch nun von Christus weiss oder nicht. Die Begierde nach der Taufe liegt also bewusst oder unbewusst in seiner Haltung eingeschlossen, und auf Grund dieses Verlangens wird er bewusst oder unbewusst zur Gemeinschaft mit Christus geführt. Das wird von den Theologen die Begierdetaufe genannt.

Diese Meinung ist nicht aus der Luft gegriffen. Schon im Evangelium lesen wir von der sündigen Frau, der viele Sünden vergeben wurden, weil sie viel geliebt hat (Lk. 7, 47). Ueber alle Gebote hat Christus das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe gestellt und bekräftigt: «Tu das, so wirst du das Leben haben». Der Zöllner, der hinten im Tempel stand, an die Brust schlug

und sprach: O Gott, sei mir Sünder gnädig», ging gerechtfertigt nach Hause» (Lk. 18, 14). Dem ungetauften Schächer am Kreuz wird versichert: «Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein» (Lk. 23, 43).

Das alles geschah freilich vor dem Pfingstfest, zeigt aber doch, wie vollkommene Gottesliebe jedes andere Gebot in sich schliesst. Verweisen wir noch auf Apg. 10, 46 f., wo der Hl. Geist vor der Taufe auf Kornelius und sein Haus herabstieg, so dass Petrus ausruft: «Kann man denen noch das Wasser der Taufe versagen, die gleich uns den Hl. Geist empfangen haben?»

So hat denn die Kirche von Anfang an die Begierdetaufe als Weg zum Heil anerkannt, wo immer die Unmöglichkeit der sakramentalen Taufe bestand.

Ein gleiches ist von der sog. Bluttaufe zu sagen, die wir im Evangelium bei dem Kindermord von Bethlehem angedeutet finden. Sie ist dort anzunehmen, wo der gewaltsame Tod widerstandslos um Christi willen von einem Ungetauften angenommen wird. Auch Christus nennt seinen Tod eine Taufe (Mk. 10, 38; Lk. 12, 60).

So bleiben uns denn als einziges Rätsel die ohne Taufe sterbenden Kinder übrig. Die meisten Theologen verweisen sie in den sog. Limbus. Das heisst, die übernatürliche Gottesschau bleibt ihnen verschlossen. Es wird ihnen aber eine natürliche Vollendung gewährt, in der sie nicht empfinden, dass ihnen etwas fehlt. Ob diese Ansicht den allgemeinen Heilswillen Gottes ernst genug nimmt, scheint fraglich, sagt z. B. Schmaus mit Recht. Auch scheinen Schrift und Tradition nur zwei endgültige Zustände zu kennen: Himmel und Hölle. So haben denn manche Theologen andere Wege gesucht und gefragt, ob nicht Gott im Augenblick des Todes ein sterbendes Kind erleuchten könne, sodass ihm die Wahl des ewigen Heils mit der Gnade möglich werde, ob nicht auf das Gebet und den Glauben der Eltern hin das sterbende Kind gerechtfertigt werden könne, oder ob nicht der vorzeitige Tod für das Kind durch den Tod Christi gleichsam die Kraft eines Sakramentes haben könnte. Wir wissen darüber nichts, wenn auch der hl. Thomas sicher mit Recht uns darauf hinweist, dass Gottes Macht nicht an die sichtbaren Sakramente gebunden ist. Gott hat sich durch den Taufbefehl nicht selber die Hände gebunden (Summa theol. 3. Teil, Frg. 68, Art. 2). So werden wir diese Frage am richtigsten mit einem Hinweis auf den Heilswillen Gottes beantworten, der nicht verpflichtet ist, uns in all seine Wege Einblick zu geben.

Damit sind wir nun endgültig bei der letzten Frage angelangt, in welchem Sinn der Satz von der alleinseligmachenden Kirche nach katholischer Lehre richtig zu verstehen ist.

Ex urbe et orbe

Wollen wir den Niederschlag von Erfahrungen und Stimmungen der letzten Wochen in einige wenige Worte fassen, so möchten wir erstens sagen, dass die politische Lage sich in dem gleichen Masse zu verschlechtern droht, als die militärische sich bessert, wir meinen als sie einer Entscheidung zustrebt. Zweitens verwandelt sich die Situation eines Krieges von Volk gegen Volk immer mehr in die viel gefährlichere eines unerbittlichen Kampfes zwischen verschiedenen Schichten innerhalb der einzelnen Nationen, also in eine Bürgerkriegslage. Drittens wird immer deutlicher, welch eine ungeheure Rolle im zeitgenössischen Geschehen das Verbrechen spielt, das Gangstertum, Banden von Menschen, die einfach Feinde der öffentlichen Ordnung sind, die im Verborgenen arbeiten, die über weitverzweigte Organisationen verfügen, deren gesellschafts- und menschenfeindliches Tun der Phantasie normaler anständiger Menschen unzugänglich bleibt. Wir verstehen deshalb Männer, wie Wilhelm Röpke, mag

uns auch manche seiner Auffassungen problematisch erscheinen, die mit einem fast düster anmutenden Ernst ihre Kassandrastimme erheben. Auch wir kennen keine rein menschliche Grösse, die wir diesen funesten Entwicklungen entgegensetzen könnten, wir würden uns gar dem Pessimismus hingeben, wenn es nicht eines gäbe, was uns aufrichtet und was uns stärker macht, als alles Bedrückende, und das ist die christliche Hoffnung, von der uns Péguy ein so ergreifendes Lied gesungen hat.

Jalta in grösserer Distanz.

Als Churchill sich nach der Krimkonferenz zum ersten Mal in grosser Form an die Öffentlichkeit wandte, gab er unzweideutig seiner festen Ueberzeugung Ausdruck, dass sich Russland an die Verträge halten werde, die es unterzeichnet habe. Seine Rede war so zuversichtlich, und die Worte, die Roosevelt ihr folgen liess, waren allenfalls so voll Vertrauen in die Zukunft, dass alle Welt aufatmete. Wem soll man denn schliesslich noch trauen, wenn Männer, wie diese zwei, nicht mehr als glaubwürdig betrachtet werden? Es schien wirklich, als sei dem mit Russland verknüpften Kommunismus zunächst einmal ein Damm entgegengesetzt worden, der für einige Jahre zu halten versprach. In dem Bemühen, unsere Beurteilung der Lage nach den Tatsachen zu orientieren, haben wir auch in diesem Falle so gehandelt und im Sinne einer Beruhigung der aufgeregten öffentlichen Meinung geschrieben. Das soll uns allerdings nicht davon abhalten, aus dem gleichen Prinzip heraus, nämlich die Tatsachen sprechen zu lassen, auf beinahe beängstigende Dinge hinzuweisen, die sich seither abgespielt haben.

Die polnische Frage ist auf eine Weise gelöst worden, die peinlich bleibt. Man kann es nicht demokratisch nennen, wenn über ein grosses Volk schicksalsschwere Entscheidungen getroffen werden, ohne dass dieses Volk, in unserm Falle ein Verbündeter von grössten Verdiensten, auch nur vorher gefragt wird. Wir können auch nicht glauben, dass es hier nur um ein Anliegen einiger polnische Grossgrundbesitzer geht, deren Güter jenseits der Curzonlinie liegen und also geopfert werden müssen. Nein, es handelt sich um mehr, nämlich einfach um ein unveräusserliches nationales Interesse, das keine polnische Regierung preisgeben kann. Es sind da die alten Gegensätze aus der Geschichte im Spiel, dazu die verschiedenartige soziale Struktur der beiden Länder, im tiefsten Grunde die kulturellen Fragen, gehört doch Polen zum christlichen Abendland und ist Russland schismatisches Morgenland. Freundschaften kann man nicht kommandieren, ein Interessenausgleich kann aber nur gefunden werden auf dem Boden des Rechtes, der hier bei den augenblicklichen Machtverhältnissen fragwürdig in seiner Tragfähigkeit ist. Das Danaergeschenk aber von Landstrichen bis zur Ostsee und bis zur Oder hin, muss es nicht auf weite Sicht nur neue Schwierigkeiten hervorbringen, zumal bei der Unsicherheit heutiger politischer Verträge? Bindet es nicht noch mehr gerade an jene Macht, die man nicht liebt, deren gegenwärtiges System man verabscheut, deren ständige Einmischung in innere Angelegenheiten man fürchtet? Mögen die Polen ihre grossen Fehler haben, mögen sie politisch Klugheit und Mässigung vermissen lassen, es ist und bleibt in ihren Augen das, was man ihnen zugemutet, die Preisgabe eines Prinzips, in dem sie nationale Ehre und die Existenz selbst beschlossen liegt. Das fühlt man in England und in Amerika, und man schämt sich ein wenig...

Jalta hat in dieser Sache eine russische Lösung gebracht, und wer weiss, ob das nicht noch für weitere Teile des Ostens und des Balkans der Fall sein wird. Nehmen wir einmal an, es wäre so oder so eine neue Reichsregierung in Deutschland möglich, man wird doch keine finden, die ihren Namen unter Dokumente setzen wird, die Grenzverschiebungen verlangen, wie sie zur Zeit vorgesehen sind. Schon den Verzicht auf die östlichen Gebiete dürfte kaum eine Regierung anerkennen, die der Ausdruck des Willens der Nation sein möchte, vom Westen ganz zu schweigen. Auch hier bereitet sich ein «polnischer Fall» vor, eine Lage, die durch Diktat geschaffen wird, die aber nur so lange dauern kann, wie eben die Machtverhältnisse, auf denen das Diktat ruht. Zwangsläufig könnte dies zu einer Zerstückelung des Reiches führen, das dann nur in einzelnen Nachfolgeländern fortleben würde, fast wie nach dem Fall der österreichisch-ungarischen Monarchie... Hat die einstige Zerstückelung der alten Donaumonarchie katastrophale Folgen gehabt, so dürfte das in noch höherem Masse für die Zertrümmerung der Gross-

macht der europäischen Mitte gelten. Wer den Vorteil davon haben wird, ist leicht vorauszusagen.

Auch in Sachen des Weltsicherheitsrates und der bevorstehenden Konferenz von San Francisco ist die allgemeine Zuversicht im Sinken begriffen. Das Vetorecht einer jeder der fünf beteiligten Grossmächte kann den Sicherheitsrat jederzeit in gefährlicher Stunde zum Diskussionsklub erniedrigen, es mutet fast an wie das Vetorecht im alten polnischen Reichstag. Gerade jene können also durch gemeinsame Aktionen nicht zur Ruhe gezwungen werden, die allein noch imstande sein werden, in der Zukunft einen Krieg zu führen, denn nur eine Grossmacht kann sich die Kosten eines modernen Krieges überhaupt leisten. Man sieht, wie schwer es ist, den Idealzustand jenes allgemeinen Friedens zu erreichen und zu sichern, nach dem alle Völker sich sehnen. Bedenkt man, dass der Krieg allerlei imperialistische Tendenzen allenthalben hervorgebracht hat, so kann man sich noch auf schwere Auseinandersetzungen zwischen angriffslustigen und friedensfreundlichen Strömungen gefasst machen.

Ernüchternd wirkten auch gewisse Nachrichten aus Griechenland und Rumänien, wo man sich eine friedlichere Entwicklung erhofft hatte. Die griechischen «Trotzkisten» schienen wie auf Kommando die Waffen niedergelegt zu haben, und schon sind wieder neue Unruhen ausgebrochen, während in Rumänien eine Ministerkrise die andere jagt. Das Hauptlösungswort ist in all diesen Kämpfen immer der Vorwurf, die neuen Regierungen täten nicht genug gegen die «Kollaborationisten» oder auch sie seien nicht «antifaschistisch» genug. Wenn es wahr ist, dass sich so manche frühere Mitglieder der «Eisernen Garde» in ihren schönen Villen im Umkreis von Bukarest überaus wohl fühlten und ganz unbehelligt, so kann man die Entrüstung weiter Volksschichten begreifen. Andererseits ist es ersichtlich, dass sich das Schlagwort vom Antifaschismus als sehr dehnbar in seiner Anwendung erweist und dass es eben so wie das andere vom Antikollaborationismus recht leicht zum Deckwort für kommunistische Bestrebungen werden kann. Keines der befreiten europäischen Länder bietet ein erfreuliches Bild, ob man nun nach Rom, nach Paris oder sonstwohin schaut, und nicht anders ist es auf dem grossen Kontinent jenseits des Atlantik, wo die Panamerikanische Konferenz doch noch einen reichlich verworrenen Eindruck hinterliess.

Vatikan und Kreml.

Eine immer noch zunehmende Legendendichtung rankt sich um das Thema «Vatikan und Kreml». So spricht eine schwedische Zeitung davon, es würden Katholizismus und Kommunismus die einzigen «Ueberlebenden» des gegenwärtigen Krieges sein. Wem mag wohl durch Uebertreibungen dieser Art gedient sein, schlägt doch eine solche Prophezeiung offenkundigen Tatsachen ins Gesicht! Sowohl der Liberalismus, als auch der Sozialismus werden diesen Krieg überdauern, und Protestantismus und Calvinismus, ganz abgesehen von vielen andern Religionsformen und -systemen werden ebenfalls nach wie vor geschwächt oder gestärkt, ihre Existenz weiterführen. Jene schwedische Zeitung sieht für das Verhältnis zwischen Kreml und Vatikan zwei Möglichkeiten voraus: Entweder kommt es zu einer Art Burgfrieden zwischen den beiden oder aber zu einem Kampf auf Leben und Tod, zu einem «Kulturkampf, der an Heftigkeit wahrscheinlich alles bisher Gesehene übertreffen würde».

Alternativen dieser Art sind überspitzt. Noch gibt es ausser der russischen Macht auch die angelsächsische. Noch besteht Hoffnung, dass diese Macht stark genug sein wird, um den Ausbruch von religiösen Kulturkämpfen in ihren grausamen Formen zu verhindern. Freiheit des Gewissens ist immerhin eines der grossen angelsächsischen Kriegsziele.

Anlässlich des eben genannten Artikels in einer schwedischen Zeitung wird den «Basler Nachrichten» von ihrem römischen Korrespondenten eine längere Ausführung über die «Zukunftssorgen» des Vatikans geschrieben. Es wird der Versuch einer Bilanz gemacht und gefragt: «Geht der Vatikan gekräftigt oder mit verminderter Autorität aus diesem Weltringen hervor?» In einem ersten Artikel — der zweite liegt noch nicht vor — wird ein Ueberblick gegeben über die mehr ins Auge fallenden äusserlichen Verluste, die der Vatikan bisher hinnehmen musste. «In Rom selbst sitzt eine Regierung, in der Kommunisten wichtige Ministerposten bekleiden, und erst kürzlich musste der Papst vor einer geschickt unter katholischer Tarnung auftretenden kommunistischen Partei warnen, deren Propaganda viele gläubige, aber

Lloyd C. Douglas, Das Gewand des Erlösers

(Übersetzt von Elisabeth Rotten. Verlag Steinberg Zürich. 495 S.)

politisch nicht erfahrene Katholiken bereits zum Opfer gefallen sind.» Was Frankreich angeht, so meint der Verfasser: «Im katholischen Frankreich regiert zwar der praktizierende Katholik De Gaulle, aber man weiss, dass er in politischer Beziehung recht unbequem werden kann, wenn es sich um Persönlichkeiten handelt, die mit dem Pétain-Regime sympathisiert haben... Man deutet in vatikanischen Kreisen darauf hin, dass de Gaulle zwar diskret aber unmissverständlich bestimmten hohen kirchlichen Würdenträgern vor offiziellen Feierlichkeiten, denen er selbst beizuwohnen gedachte, bedeuten liess, dass er keinen besonderen Wert darauf lege, an der Kirchenpforte feierlich von ihnen empfangen zu werden... Bereits heute steht fest, dass die antiklerikale Richtung im Frankreich de Gaulles erheblichen Auftrieb erfährt.» So werden nacheinander noch Polen, die baltischen Staaten, Belgien, Spanien, Ungarn und Oesterreich betrachtet, und es ergibt sich ein reichlich düsteres Gemälde. Die Verluste wiegen um so schwerer nach der Ansicht des Verfassers, weil sie fast ausschliesslich dem «grossen und gefährlichsten Gegner, der Sowjetunion, zugute gekommen sind». Der römische Korrespondent schliesst mit dem Satz: «Ob die Wägung der geistigen Aktiva und Passiva, die der Vatikan gegen Kriegsende verzeichnet, das oben aufgezeichnete Bild grundlegend verändern kann, das soll in einem späteren Artikel untersucht werden.» Es steht einiges dafür, dass dieser zweite Artikel ebenso wenig wie der erste frei sein wird von sehr dunklen Schatten...

Der Katholik ist nicht gewöhnt daran, Fragen dieser Art unter der Etikette von Prestigefragen behandelt zu sehen. Es geht um die Kirche, es geht um das Christentum, es geht um die Menschheit, nicht aber um das Prestige des Vatikans. Immerhin können Erwägungen dieser Art bisweilen nützlich sein und einem gesunden Realismus in der Beurteilung durch alle Nebel eines unkatholischen Byzantinismus hindurch die Bahn frei machen. Vielleicht liegt die grösste Gefahr für den Katholizismus der Nachkriegszeit darin, dass man sich angesichts der grossen Schwierigkeiten, denen man im öffentlichen Leben begegnet, auf das rein Kultische zurückzieht, dass man den starken Willen zur Gestaltung der Kultur verliert, dass man die Freiheit des Kultus, wie etwa die russische Verfassung sie gewährt, mit der Freiheit der Religion verwechselt, die mehr ist und mehr sein soll, als Kultus. Im übrigen ist zu sagen, dass vielleicht an den Nachrichten etwas Wahres ist, die wissen wollen, dass sich der Präsident Roosevelt die grösste Mühe gibt, zwischen Vatikan und Kreml ein erträgliches Verhältnis herzustellen. Möglicherweise hingen die häufigen Besuche des persönlichen Vertreters Roosevelts, Myron Taylors, beim Heiligen Vater mit dieser Angelegenheit zusammen. Wir werden dieses grosse Thema nicht aus den Augen verlieren.

Erwähnt sei noch, dass die Russen in jenen von ihnen besetzten Gebieten, die nicht unmittelbar unter sowjetistisches Regime kommen sollen, nichts gegen die Kirche und ihre Vertreter unternommen haben. Da sie etwa in Litauen und auch anderswo nicht so «tolerant» vorgehen sind, so handelt es sich bei dieser Schonung nicht um ein Prinzip bei ihnen, sondern lediglich um Taktik.

Ein Sinnbild.

Mitten zwischen den Trümmern des alten «heiligen» Köln ragen noch immer die Türme des Doms zum Himmel empor. Zeitungen aller Richtungen schreiben, es sei dies wie ein Wunder. In der Tat ist es erstaunlich, dass bei den vielen und schweren Bombardements auf den nahe am Dom liegenden Hauptbahnhof und die benachbarte Hohenzollernbrücke das mächtige Bauwerk nicht der Gewalt der Druckwellen zum Opfer gefallen ist. Das gläubige Gemüt darf in diesem «Wunder» wohl ein Zeichen für die unbestreitbare Tatsache erblicken, dass mitten im Untergang so vieler Formen und Werte der Vergangenheit die Kirche, obzwar schwer getroffen, doch aufrecht geblieben ist im Ruinenfeld des Abendlandes. Sind in dem grossen Dom die Fundamente ein Bild des Glaubens, bergen die halb eingestürzten Gewölbe wenigstens noch in einer Seitenkapelle das Geheimnis der Liebe, so sind die altersgrauen Türme, die in erhabener Ruhe und in stolzer Kraft zum blauen Himmel emporweisen, ein Symbol der christlichen Hoffnung, die heute mehr als je die gesamte Christenheit beseelen muss.

Das Buch hat in Amerika in sechs Monaten vierzehn Auflagen erlebt. In Europa wäre das wohl kaum der Fall gewesen. Denn es setzt eine gewisse Primitivität des religiösen Denkens und Empfindens voraus.

Der römische Centurio, der bei der Kreuzigung Christi das Kommando führt, erhält durch den Entscheid des Würfelspiels das Gewand Christi. Und dieses Gewand wirkt in ihm das innere Wunder der langsamen, allmählichen Bekehrung zum Glauben. Er geht nun als Suchender und Fragender den Spuren Christi nach, um Erkundigungen einzuziehen bei denen, die Christus gekannt haben. In diesen Rahmen ist das Leben Jesu in grossen Zügen eingespannt. Manche Einzelheiten widersprechen den klaren Angaben der Bibel. So werden Matthäus und Matthias verwechselt. Stephanus wird in Jerusalem in einem plötzlichen Volksauflauf gelyncht, während er doch in Wirklichkeit vor das reguläre Gericht des Hohen Rates gestellt und dort verurteilt wurde. Das Wunder der Brotvermehrung wird nach dem alten Rationalistenschema erklärt, dass nämlich ein paar auf die Forderung Christi hin mit dem guten Beispiel vorangingen und das verteilten, was sie bei sich hatten. Das Beispiel zündete, die andern taten ebenso, und so reichte es für alle. Der Apostel Nathanael ist ein alter Mann, der auf dem Bänklein an der Sonne sitzt und immer nach Christus Ausschau hält. Dem Herrn nachfolgen, wie die andern, kann er nicht, weil ihm körperlich dabei der Atem ausgeht.

Diese Einzelheiten sind aber nicht wesentlich. Denn im ganzen Buch leuchtet trotz allem ein klarer Glaube an die Gottheit Christi und das Werk atmet wirkliche Ehrfurcht vor der geheimnisvollen Gestalt Jesu.

Der eigentliche Zweck des Buches ist die Herausarbeitung der alles überwindenden, alle Härten meidenden Liebe Christi. Alles, was nach Macht, Amt, Institution aussieht, wird beiseitegeschoben. Christus will durch den Geist der Liebe eine neue Welt schaffen, die nur noch Frieden atmet und so die Erde in ein Paradies verwandeln. Alle irdischen Reiche werden verschwinden, wenn sein Reich des Friedens hier auf Erden anbricht. Die Kirche hat dieses sein Wesen verfälscht, denn sie ist ihrerseits dem Amt und der Macht verfallen. Das Christentum ist kraftlos geworden, weil es den Weg der alleinigen und ausschliesslichen Liebe verlassen hat. Und es könnte nur erneuert werden, wenn es nicht bloss äusserlich das Gewand des Erlösers trüge, sondern innerlich wieder den Geist seiner Friedensliebe hätte. Das ist die These, die hinter dem Buche steht.

Dass in der Zeit des Krieges, des Willens zur Macht, der brutalen Vernichtung aller sittlichen Werte, des rücksichtslosen Kampfes aller gegen alle, des ohrenbetäubenden Lärmes der Maschinen und der Propaganda, des Triumphes wirtschaftlicher Hemmungslosigkeit und Gerissenheit dieses Bild des Stillen Mannes am See Genesareth mit seinem Wort der alles überwindenden Liebe und dem Ideal des Friedens eine gewaltige Wirkung und einen fast unwiderstehlichen Zauber ausübt, ist begreiflich und erfreulich. Nur muss man bei der Lektüre des etwas breit und langatmig geschriebenen Buches immer wieder festhalten, dass diese Darstellung Jesu einseitig ist. In Wirklichkeit wollte er keineswegs einen Pazifismus, der die irdischen Staaten überhaupt auflöst, alle Grenzen und Linien der Schöpfungsordnungen verschwimmen lässt, das Institutionelle missachtet und der Utopie eines völligen Friedens auf Erden verfällt. Es stehen im Evangelium noch ganz andere Worte, die man nicht einfach übersehen oder retuschieren darf.

Diese immerhin sehr wesentlichen Einschränkungen müssen angebracht werden. Im übrigen ist kaum anzunehmen, dass der Erfolg des Buches in deutscher Sprache der gleiche sein wird. Unser Publikum hat in diesen Dingen eine andere Einstellung als der Leserkreis jenseits des grossen Wassers.

Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30